

Barocke Wandmalereien in solothurnischen Kirchen

Autor(en): **Loertscher, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **19 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Barocke Wandmalereien in solothurnischen Kirchen

Von G. LOERTSCHER

Ist es nicht seltsam, wie unterschiedlich die Kunstleistungen der Barockzeit — Ende 16. bis Ende 18. Jh. — beurteilt werden? Während die Musik von Gluck, Bach bis Mozart seit langem Eingang gefunden hat beim gebildeten Laien, das barocke Volkslied wieder in die Gemüter eindringt, während die Dichtung von der reinen Poesie eines Angelus Silesius bis zum Volksbuch von Grimmelhausen anerkannt und bewundert wird, während barocke Architektur — beispielsweise die Solothurner Jesuitenkirche — immer mehr als Kunstleistung gewürdigt wird, die sich ebenbürtig neben die mittelalterlichen Bauten stellen darf — während also die künstlerischen Leistungen des Barock sozusagen auf allen Gebieten die gebührende Beachtung als große Schöpfungen der letzten geschlossenen Kultur (und daher Stilepoche) gefunden hat, wird die *Malerei des Barock* noch ausgesprochen stiefmütterlich behandelt. Ich denke natürlich nicht an die ganz Großen wie Rubens, für welchen Jakob Burckhardt noch eine Lanze brechen mußte oder an Rembrandt, der immerhin erst in der letzten Generation salonfähig wurde. Ich denke an die Kunstleistungen in unseren Gegenden und an die Werke der einfachen Landmaler. Und da ist es interessant, daß gewisse Spezialitäten und kunstgewerbliche Erzeugnisse außerordentlich geschätzt und entsprechend hoch im Preise sind, wie etwa die Kabinettscheiben, die Hinterglasbilder, die Stiche, Veduten und Trachtenbildchen. Doch die häufig ungleich wertvolleren *Tafelbilder* werden von den Freunden jener Spezialitäten meist verächtlich übergangen. Es sind die «Schwarten», welche die Depots der Kunstsammlungen füllen oder beispielsweise die einst hochberühmten Schlachtenbilder im Solothurner Rathaus und Zeughaus, die niemand mehr anschaut. Die barocken Altarblätter und Wandbilder in Kirchen und Kapellen jedoch erfahren in unserer Zeit der Hochkonjunktur und der liturgischen Erneuerung so etwas wie einen zweiten, «kalten» Bildersturm. Dieweil aber das Leinwandbild immerhin noch auf den Estrich gerettet werden kann, muß über die Erhaltung oder Vernichtung der *Wandbilder* oft plötzlich und unwiderruflich entschieden werden.

Das Schicksal speziell der barocken Kirchen in den letzten dreißig Jahren ist kein Ruhmesblatt für das kulturelle und insbesondere künstlerische Verständnis unserer Generation. Der Kanton Solothurn, dem wir uns hier aus-

schließlich zuwenden, macht in der allgemeinen Gleichgültigkeit diesen Dokumenten einer glaubensstarken ländlichen Kultur gegenüber keine Ausnahme. Vielleicht ist hier, dank der Tätigkeit der staatlichen Altertümer-Kommission das Verständnis für die Denkmalpflege stärker geweckt als anderswo. Und doch ist die Bilanz deprimierend:

Im Zeitraum einer Generation sind im Kanton Solothurn mehr als zwei Dutzend Kirchen und Kapellen erneuert, vergrößert oder abgebrochen worden, ohne daß man die Wände zuvor untersucht hätte, die nach Analogien bestimmt bemalt waren. Fast stets wäre es mit etwas mehr Verständnis und einer besseren Organisation möglich gewesen, während der Bauarbeiten wenigstens Stil und Inhalt der Wandbilder festzustellen, und wenn es sich nur darum gehandelt hätte, einige geschichtlich interessante Dokumente zu retten. Bei weiteren 32 Gotteshäusern wußte man um barocke Wand- und Deckenbilder. Sie waren sichtbar oder wurden bei Schürfungen, beim Abklopfen des Verputzes oder während des Abbruchs entdeckt. Davon ging in 14 Fällen die Bemalung verloren, wobei an den meisten Orten wenigstens eine Dokumentation durch Pausen und Photos möglich war. 8 Wände und Decken harren noch einer fachmännischen Restaurierung. Nur in 10 Kirchen und Kapellen sind größere oder kleinere Bildfragmente unter Aufsicht der Altertümer-Kommission (und oft mit erheblichen staatlichen Beiträgen) wiederhergestellt worden. Rund 60 barocke, ehemals ausgemalte Gotteshäuser sind es also, die während der letzten drei Dezennien in die Kur genommen wurden. Die Hälfte hat den Wandschmuck verloren, ohne daß sich jemand darum gekümmert hätte.

Darf man dabei die Altertümer-Kommission anklagen, deren Organisation in diesem Zeitraum erst im Entstehen war und die oft mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat? Die nur nebenamtlich wirkenden Mitglieder, denen es wahrhaftig nicht an Idealismus fehlt, haben keine polizeilichen Vollmachten gegenüber den autonomen Kirchgemeinden. Der Verlust an alten kirchlichen Kunst- und Kulturgütern — es sind die Bauten selbst und ihre künstlerisch teilweise bedeutende Ausstattung — ist der Tribut an die gute Wirtschaftslage und die Bevölkerungs-Vermehrung unserer Zeit. Und es ist, da und dort, vielleicht auch ein Zeichen der seltsamen Akzentsetzung, der «törichten Selbstüberhebung». In der nachfolgenden Tabelle sind die bekannten sakralen Wand- und Deckenbilder der Barockzeit stichwortartig verzeichnet. (P und F: Pausen resp. Fotos vor der meist unvermeidbaren Zerstörung aufgenommen. Wertvolle Hinweise verdankt der Verfasser seinem Kollegen Anton Guldemann.)

Zusammenstellung der bekannten Wand- und Deckenbilder der Barockzeit
in solothurnischen Gotteshäusern

Ortschaft	Gotteshaus	Umfang	Inhalt	Zeit	Schicksal
Balsthal	ehem. Kirche	Chorwände	Marien-Zyklus, Präfigurationen ?	1610	in Restaurierung begriffen
Balsthal	St. Antonius	Wände und Decken	Vita St. Antoni Stuckmalerei	1. Hälfte 17. Jh.	restauriert
Balsthal	St. Wolfgang	Schiffswände Chor Außenwand	Apostel-Zyklus musiz. Engel u. a. St. Christophorus	Anf. 16. Jh. 1622 1622 ?	z. T. freigelegt z. T. schlecht rest. schlecht restaur.
Beinwil	Kloster-Kirche	Holzdecken	Akanthus-Ranken	um 1700	übermalt
Beinwil	St. Johann	Holzdecken	Akanthus-Ranken	um 1700	restauriert
Beinwil	Rattis-Chäppeli	Wände, Decke	Fruchtgirlanden u. a.	Anf. 18. Jh.	zerstört, F
Beinwil	Birtis-Kapelle	Wände	Figuren, Girlanden	17. Jh.	zerstört, F
Dornach	ehem. Kirche	Chorwände	Passion Einzelfiguren Verkündigung	1597 Anf. 17. Jh. 1699	restauriert restauriert z. T. restauriert
Egerkingen	Kirche	Chor	St. Konrad	Ende 16. Jh.	restauriert
Gunzgen	Kirche	Wände	Farbspuren	?	zerstört
Kestenholz	St. Peter und Pauls-Kapelle	Chor der ehe- maligen Kirche	Figuren und Orna- mente	Anf. 14. Jh. um 1510, 1640	schlecht restau- riert
Kienberg	Kirche	Chor, Südalтар	?	Anf. 17. Jh.	zerstört
Lüßlingen	Kirche	Südwand	3 Schichten, eine barock	1642 ?	zerstört
Mariastein	St. Anna	Holzkuppel	musizierende Engel	1692	restauriert
Matzendorf	Kirche	b. Südalтар Nordwand	Gesprenge mit Hl. Heiligen-Zyklus	1544 Anf. 17. Jh.	restauriert schlecht restaur.
Matzendorf	abgebr. Kapelle	Chorbogen	Engel, Kartusche	um 1700	zerstört, F
Messen	Kirche	Chorwände	illus. Architektur	um 1600	zerstört, P u. F
Nd.-Buchsiten	Kirche	Schiffswände	Leben Jesu u. a.	um 1650	zerstört, F
Oberdorf	Kirche	Hauptportal	Peter und Paul	1604	verloren, P u. F
Oberdorf	St. Michael	Chordecke	Evangelisten	vor 1630	Rest. vorgesehen
Ob.-Buchsiten	Kirche	Schiffswände	Marien-Zyklus Heiligenfiguren	17. Jh. 18. Jh.	zerstört, F
Obergösgen	abgebr. Kirche	Wände	Sprüche, Girlanden	1642 ?	zerstört, F
Oensingen	Kirche	Südwand	M. Himmelf., St. Georg	Anf. 17. Jh.	zerstört, P u. F
Ramiswil	Moos-Kapelle	Schiff	Ecce Homo	18. Jh.	restauriert
Rüttenen	St. Martin	Schiffsdecke Rückwand	St. Martin, Medaillons 3 Figuren	um 1673 1574	Rest. vorgesehen renoviert
Schönenwerd	Kreuzgang	Westfl. Tonne	Marienleben	um 1610	z. T. restauriert
Schönenwerd	Stiftskirche	Schiffswände Chorscheitel	Heiligenfiguren Kanoniker-Wappen	1568 ? um 1640	übertüncht, P u. F z. T. freigelegt
Solothurn	Jesuiten-Kirche	Deckenspiegel Wappenkart.	illusionist. Darst. Stifter-Wappen	1687	restauriert
Solothurn	St. Ursen-Kath.	Deckenspiegel Kuppelzwickel	Glaube, Hoffnung, Liebe Opfer des A. Test.	1772	restauriert
Solothurn	Steinbrugg-Kap.	Gewölbe	illusionist. Arch.	um 1675	restauriert
Stüßlingen	ehem. Kirche	Wände	Farbspuren	um 1650	ungewiß
Trimbach	Kapelle	Wände	Madonna, Ornamente	um 1600	zerstört ?, P
Wangen b. O.	St. Fridolin	Wände	Vita St. Fridolins	17. Jh.	Rest. vorgesehen?
Zuchwil	abgebr. Kirche	Wände oben	Passion Christi Vita St. Martins	Ende 16. Jh.	zerstört, P u. F Detail abgelöst

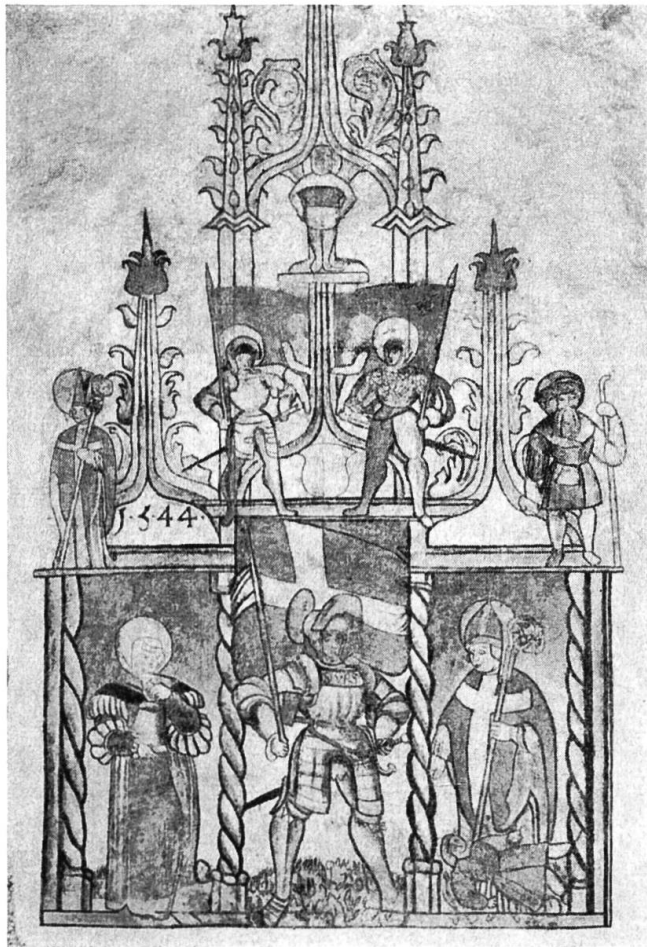


Abb. 1. Matzdorf, Gemaltes spätgotisches Altar-Gesprenge, 1544; restauriert

Nach diesen statistischen und denkmalpflegerischen Aspekten zum Thema und bevor wir uns den einzelnen Werken zuwenden, noch einige kunstgeschichtliche Vorbemerkungen:

Die Wandmalerei ist so alt wie die menschliche Kultur. Und sie tritt uns erstaunlicherweise ganz zu Anfang mit einer Vollkommenheit entgegen, welche sich höchstens mit den besten Leistungen der Antike vergleichen läßt. Der packende Realismus, verbunden mit der knappsten Formulierung, erreichte eine ungeheure Kraft der Aussage. Dagegen können auch die ausdrucksstarke Kunst des christlichen Mittelalters, die mystisch übersteigerte

Welt der Gotik, die zur Ruhe der Vollendung strebenden Werke der Renaissance oder die räumlich dynamische Malerei des Barock nicht bestehen. Doch, wir wollen nicht den absoluten Maßstab der Qualität anlegen, wir wollen ihn höchstens im Auge behalten. Gefühl und Herz und das Bewußtsein, Werke unserer Gegend und unserer Vorfahren vor Augen zu haben, geben uns den Maßstab, womit wir die künstlerisch bescheidenen, doch liebenswerten Bildwerke der Barockzeit betrachten wollen. Die barocke Wandmalerei der Schweiz beginnt mit Holbein. Die nicht mehr erhaltenen Fassaden des Hertensteinhauses in Luzern, des Hauses zum Tanz und schließlich die Malereien im Rathaus von Basel sind seine großen Wandbildwerke. Zu ihrer Zeit wirkten sie ungeheuer anregend. Die Bemalung der Hausfassaden mit den geschickten perspektivischen Durchblicken und Verkürzungen täuschten großartige Renaissance-Architekturen vor, die szenischen Darstellungen im Rathaus

waren humanistische Ermahnungen an die Stadtväter, nach dem Vorbild antiker Staatsmänner zu regieren. Auch das Solothurner Rathaus wurde außen und innen vor allem mit zyklischen Darstellungen aus dem Leben des Stadtpatrons St. Ursus ausgemalt. Der Schaffhauser Thobias Stimmer übernahm das Erbe Holbeins und schuf die Fassadenbilder am dortigen Haus zum Ritter. Seine illusionistischen Deckenfresken in Baden-Baden verraten schon die Kenntnis der Kunst Correggios. Lindtmayer, der auch bei uns bekannte Scheibenzeichner und namentlich Hans Bock d. Ae. in Basel führten das Erbe weiter. Hans Bock, dessen Stil



Abb. 2. Egerkingen, St. Konrad, gegen Ende 16. Jahrhundert; restauriert

zum Genialen strebte, wurde zum typischen Vertreter des Manierismus in der Schweiz. Kurz nach 1600 weilte er in Solothurn und malte unter anderem das Altarblatt im Mönchschor zu Kapuzinern, vielleicht auch die Wandbilder in der abgebrochenen Kirche von Zuchwil (vgl. Jurablätter 1956, S. 50 f. und Abb. 9 und 10).

Um die gesamtschweizerische Entwicklung gleich vorweg zu nehmen: Das Ende des 16. Jahrhunderts bringt einen Aufschwung des Wandbildes, ausgehend vom Tessin und hinüberwirkend in die Innerschweiz. Die Malerei ist vor allem dekorativ und ersetzt differenziertere Architektur und Stuck. Ihr Höhepunkt fällt in den Beginn des 17. Jahrhunderts, das auch im Kanton Solothurn die reichsten und eindrucklichsten Zeugnisse hinterlassen hat. Es sind ausschließlich einheimische Maler, die, in gotischen Reminiszenzen verhaftet, teilweise erstaunliche Leistungen vollbringen, die weit über dem Hand-

werklichen stehen. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, um 1630, tritt ein Stillstand ein, der auch den Kirchenbau lahmlegt — ausgenommen die kurze Zeitspanne einer wirtschaftlichen Hochblüte während der vierziger Jahre — und bis gegen Ende des Jahrhunderts anhält. Um 1680 etwa nimmt die Raummalerei einen letzten, großartigen Anlauf, sei es dienend, mit illusionistischen Deckenbildern in hochbarocken Architekturschöpfungen, sei es stellvertretend für fehlenden räumlichen und dekorativen Aufwand. Großen Einfluß üben wieder die Tessiner, namentlich Giorgioli, aus. In Solothurn malt der talentierte Wolfgang Aeby in der Jesuitenkirche (und in der Hauskapelle von Steinbrugg?) vielversprechend seine perspektivischen Gewölbepilder, erliegt aber bald einem jähen Tod. Der ebenso begabte Johann Rudolf Byß zieht dauernd ins Ausland und kommt dort zu höchsten Ehren. Der letzte große Zauberer des Freskos, Tiepolo, findet bei uns keinen Niederschlag. Hart an der Grenze, in der Domkirche von Arlesheim, ahmt ihn Appiani nach. Das 18. Jahrhundert stellt den Künstlern bei uns keine Wandbild-Aufgaben mehr. Stukkaturen und andere Dekorationsformen übernehmen die Rolle der Wand- und Deckenbemalung. Und, wo das Deckenbild noch hinzukommt, in der frühklassizistischen St. Ursenkirche etwa, bleibt es räumlich auf ein paar Zonen beschränkt und formal auf die Prinzipien des Tafelbildes. Bezeichnenderweise sind es Ausländer, welchen diese Aufgabe übertragen wird. Denn einheimische Wandbildmaler gibt es längst nicht mehr.

Wenn wir den Ausdruck «Fresko» für Wand- und Deckenbilder in unseren Gegenden vermeiden, so deshalb, weil alle diese Werke auf die trockenen Mauern (teils auf Holz) gemalt wurden, mit deckenden, selten auch lasierenden Farben und allen möglichen Bindemitteln. Die Gefahr des Abblätterns ist dabei besonders groß und die Freilegung und Restaurierung schwierig.

Der nachfolgende Versuch einer chronologischen Uebersicht über die Wand- und Deckenmalerei im Kanton Solothurn muß, angesichts der großen Lücken, natürlich Stückwerk bleiben. Trotzdem ist es nicht nutzlos, diesen kleinen Aspekt einer vergangenen ländlichen Kultur aufzuzeigen, wenn diese Arbeit dazu beiträgt, einige dieser liebenswürdigen Werke über unsere Zeit hinweg zu erhalten.

Da der Kanton nur wenig alte Kirchen aufweist, gehen die ältesten bekannten Zeugnisse künstlerischen Wandschmuckes nur in die Zeit der Spätgotik zurück. Im Chor der ehemaligen St. Peter- und Paulskirche auf dem Feld nördlich von *Kestenholz* und im kleinen Altarhaus der St. Anna-Kapelle von *Mariastein* sind wenige Reste, in der St. Johannes-Kapelle in *Hofstetten* (siehe Jurablätter 1951, S. 81 ff.) jedoch große Teile erhalten. Noch stark in der Gotik verhaftet ist der gemalte Altaraufbau in der Kirche von *Matzen-*



Abb. 3. Zuchwil, Ausschnitt aus der Passion Christi, um 1600

dorf von 1544 (Abb. 1). Die Umrahmung täuscht ein feines Gesprenge vor; die Figuren, namentlich St. Ursus, erinnern an die Krieger von Urs Graf und Niklaus Manuel. Vom gleichen Meister dürfte auch die Aufsatztafel eines Altars in Welschenrohr stammen (jetzt im Museum Blumenstein Solothurn), der früher Ambrosius Holbein zugeschrieben wurde. Der Schreiber legte in der romanischen Stiftskirche von *Schönenwerd* einige Partien der großfigurigen Ausmalung von Hans Schenker, 1568, wieder frei; doch mußten sie, wegen der Rokoko-Stukkaturen und der übrigen spätbarocken Ausstattung, wieder übertüncht werden. In den gleichen stilistischen Zusammenhang gehört die Figur des hl. Konrad im Chor der Kirche von *Egerkingen* (siehe Jurablätter 1951, S. 9 ff.). Auch hier wirkten gotische Reminiszenzen nach (Abb. 2), während die drei Gestalten an der Rückwand der St. Martins-Kapelle in der *Einsiedelei bei Solothurn* (1574) die Ruhe und Geschlossenheit von Renaissance-Statuen ausströmen. Nach Holzschnitten des 15. Jahrhunderts dürfte die gemalte Passion im Chor der ehemaligen Kirche von *Dornach* stammen (siehe Jurablätter 1946, S. 160 und Aufsatz S. 161 ff.), auch wenn sie erst 1597 datiert ist. Stilistisch, vielleicht auch zeitlich jünger sind die Einzelfiguren, der eindrückliche Schmerzensmann und der Standesheilige St. Urs, beide von kräftiger und gedrungener Statur.



Abb. 4. Balsthal, alte Kirche,
Verkündigung, 1610

ten nicht erhalten werden. Dagegen hofft man seit langem, die Gewölbebilder in der St. Michaelskapelle von Oberdorf mit den vier Evangelisten erhalten zu können. Sie sollen von Gregorius Sickinger stammen, der ein hervorragender Dekorateur, jedoch ein mittelmäßiger Figurenmaler war.

Balsthal weist nach Umfang und Qualität den bedeutendsten erhaltenen Wandbildschmuck des Kantons auf. Er verteilt sich auf die ehemalige Pfarrkirche, die danebenstehende St. Antoniuskapelle und das Kirchlein von St. Wolfgang und gehört zur Hauptsache den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts an. Die kürzlich entdeckten, jetzt in Restaurierung begriffenen Wandbild-Zyklen an den Traufseiten des Chores in der ehemaligen Kirche, 1610 datiert, sind ebenfalls dem Basler Maler Hans Bock d. Ae. zugeschrieben worden, dürften aber in einen andern Zusammenhang gehören. Unter größten Schwierigkeiten konnten an der Nordseite des Chores zwei Bilderstreifen freigelegt werden, die ein Marienleben darstellen. Deutbar und teilweise restauriert sind die Felder 4–8, 10 und 12–15 mit der Geburt Mariae, Tempelgang,

Mit dem Aufenthalt von Hans Bock d. Ae. in Solothurn, kurz nach 1600, können unbedenklich die leider ungenügend dokumentierten Wandbilder der abgebrochenen Kirche von *Zuchwil* in Verbindung gebracht werden (vgl. *Jurablätter* 1956, S. 45 ff.). Es waren Reste eines Passions-Zyklus und Szenen aus der Vita des hl. Martin. In den lasierend aufgetragenen Figuren wehte etwas vom großen Atem der Kunst. Komposition und Modellierung verrieten eine seltene Meisterschaft (Abb. 3). Die perspektivischen, beschlägartigen Dekorationen an den Längswänden besaßen zeitliche und stilistische Parallelen in der reformierten Kirche von *Messen* und am Hauptportal der Kirche von *Oberdorf*. Das gemalte Standeswappen mit Rollwerk und Zweigen entstand hier mit den beiden Seitenfiguren der Apostelfürsten Peter und Paul im Zuge des Neubaus von 1604. Auch diese Fragmente konnten

Verlobung, Verkündigung (Abb. 4 und 5) und Heimsuchung (Abb. 6); im untern Streifen: die Hirten bei der Krippe, die Anbetung der Könige, die Flucht, die Hochzeit von Kana und der Marientod. Die Gegenseite enthielt wahrscheinlich eine Konkordanz, also eine alttestamentliche Entsprechung der einzelnen Szenen des Marienlebens. Die Wand hat hier aber durch die von oben eingedrungene Feuchtigkeit derart gelitten, daß bestenfalls einige Fragmente gerettet werden können. Wenn Hans Bock d. Ae. wirklich mit den Balsthaler Bildern zu tun gehabt hätte, dann käme er höchstens als Entwerfer in Frage, denn er war mit samt seinen vier Söhnen vom Frühjahr 1610 bis zum Spätherbst 1611 mit einem Wandbildauftrag am Basler Rathaus beschäftigt. Und gerade diese vielfigurigen und raffiniert komponierten Basler Gemälde sprechen gegen eine Beteiligung Bocks an den Balsthaler Bildern. Wir besitzen noch andere Hinweise auf die Autorschaft, die jedoch noch kaum Gestalt angenommen haben: In der Abschrift eines Rodels der St. Anna-Bruderschaft in Balsthal aus dem Jahre 1792, S. 6, stoßen wir bei den

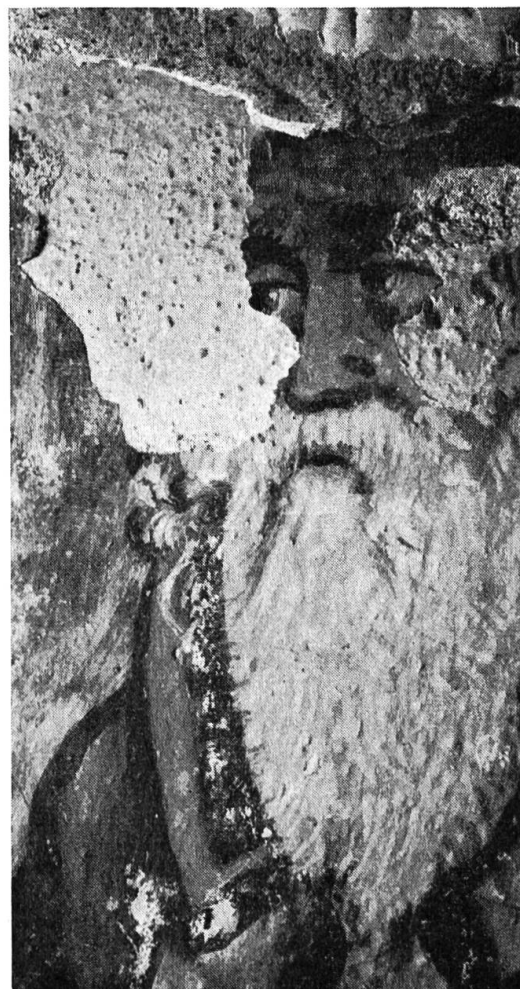


Abb. 5. Balsthal, alte Kirche, Kopf des Verkündigungs-Engels; erst teilweise freigelegt; ebenso:

Abb. 6. Kopf des Zacharias aus der Heimsuchung



Abb. 7. Schönenwerd,
Kreuzgang, Detail aus der Heimsuchung,
um 1610; restauriert

Namenlisten zwischen 1591 und 1619 auf den Eintrag «*Franck Ioannes, pictor*». Dieser Maler Franck, den wir in den Lexika vergeblich suchen (auch die konsultierten Akten des Staatsarchivs Solothurn gaben keine Auskunft), dürfte in der Kirche gearbeitet haben. Der andere Hinweis betrifft einen in den Solothurner Akten mehrmals erwähnten, in Ober-Buchsiten niedergelassenen Maler Claus Suter. Doch wenn uns nicht ein freundlicher Zufall auf die Fährte bringt, so wird der Maler des Balsthaler Marienlebens wohl immer anonym bleiben. Man muß

dies besonders bedauern, da wir ihm noch andere Werke zuschreiben können.

Nach eingehenden Vergleichen scheint kaum ein Zweifel möglich, daß die Malereien im westlichen Tonnengewölbe des *Schönenwerder Kreuzgangs* von der selben Hand stammen. Es handelt sich ebenfalls um ein Marienleben, das jedoch nur aus 10 bis 12 Darstellungen besteht. Das einzige bis jetzt restaurierte Bildfeld, die Heimsuchung (Abb. 7), weist mit der entsprechenden Szene in Balsthal verblüffende Uebereinstimmungen auf. Obwohl von den andern Bildern in Schönenwerd bis jetzt nur wenig sichtbar ist, lassen sich auch andere Verwandtschaften nachweisen, nicht zuletzt in der altertümlichen Architektur und in den Rahmen, die an beiden Orten aus breiten Streifen in *Caput mortuum* bestehen.

Vor der Vergrößerung der Kirche von *Ober-Buchsiten* gelang es vor 20 Jahren, größere Teile von Wandbildern freizulegen, deren mittlere Schicht ebenfalls von der gleichen Hand herrühren dürfte. Es war wiederum ein Marien-Zyklus, gerahmt mit den bekannten *Caput-mortuum*-Streifen, mit Stifternamen und -Wappen am Fuße der Bildfelder, wie in Balsthal. Zum Verwechseln ähnlich ist der Ausdruck der einzelnen Köpfe hier und dort. Eine relativ gut erhaltene Figur von Bruder Klaus gehörte zu einer späteren Uebermalung, die ins 18. Jh. datiert wurde. Leider mußten auch diese Werke zerstört werden. Ob Claus Suter der Schöpfer der älteren Bilder und damit der ganzen Gruppe ist?

Ein weiteres Werk des nämlichen Meisters dürfte die Pfarrkirche von *Oensingen* geschmückt haben. Als wir während der Restaurierung, 1951,

den schadhafte Verputz untersuchten, kamen Fragmente einer Himmelfahrt Mariae zum Vorschein. Diesmal ist es besonders der Duktus des Striches, die Uebereinstimmung der Augen und Hände und die eigenartige Farbmischung, Ziegelrot und dunkles Karmin in den Gewändern, welche zwingend auf den gleichen Meister hindeuten. Auch dieses Werk ist bis auf Photos, Pausen und ein paar Fragmente verschwunden, da der brüchige Mörtel eine Wiederherstellung ausschloß. Daß es sich bei diesen vier Bilder-



Abb. 8. Balsthal, Kapelle St. Wolfgang, Musizierender Engel im Chorgewölbe, 1622; übermalt

Zyklen um Arbeiten eines bedeutenden Meisters handelt, steht außer Frage. Es fehlen ihnen allerdings Spannkraft, Unmittelbarkeit und das Suggestive von Holbein und seinen Nachahmern. Es fehlt aber auch das barocke Pathos. Die Kompositionen, namentlich in Balsthal, wirken straff, ja gedrängt. Doch sind die Gestalten ins Ideale gesteigert (vgl. das Titelbild). Eine stille Feierlichkeit, eine Verhaltenheit eignet ihnen, wie sie uns in der zeitgenössischen Plastik begegnet. Unerhört eindrucklich wirken die Köpfe mit den ruhigen Zügen, den großen Augen und der freien Stirne. Der Kontrapost und die durchsichtige Behandlung des Körperlichen, ferner die Straffheit der Komposition sind ohne das 16. Jh. nicht denkbar. Und doch weist die Auffassung dieser Zyklen nach rückwärts: Es ist ein flächiger Wandbildstil von fast mittelalterlicher Reinheit. Die Malweise ist sozusagen unbeeinflusst vom großen Strom des europäischen Stilwandels. Das jedoch stempelt diesen unbekanntem Meister zum legitimen Zeugen und Interpreten der einheimischen Kultur. In der einfachen Haltung, welche dem Empfinden und der Glaubensauffassung der Landbevölkerung entsprach, liegt denn auch — über das Künstlerische hinaus — der besondere Wert dieser Wandbilder, von denen nun ein Teil gerettet werden kann.

Die Kapelle von *St. Wolfgang*, hart neben dem Eingang zum Guldenthal, hat noch den ganzen Zauber einer sozusagen unberührten Ausstattung bewahrt. Am stärksten gelitten haben freilich wieder die Wand- und Deckenbilder. Der 1911 freigelegte, sehr fragmentarische Apostel-Zyklus im Schiff, mit Leinwandflächen verschalt, gehört ins 16. Jh. und also nicht in den Zusammenhang unserer Betrachtung. Die Ausmalung des Chores von 1622, an

den Wänden ebenfalls verschalt oder nicht restauriert, wurde an den Gewölben mit unhaltbaren Mitteln übermalt und bietet, was die Farben angeht, keine Augenweide mehr. Es sind musizierende Engel, jeder mit einem andern Instrument, die einst mit duftigen Pastelltönen und kecken Umrißlinien auf Wolken in den Gewölbekappen schwebten. (Abb. 8.) Hinter dem herrlichen Renaissance-Altar tragen zwei Engel Passions-Symbole. Ob das große Christophorus-Bild an der Außenwand ebenfalls in diese Zeit gehört? Nach den alten Pausen im Landesmuseum, die leider bei der Renovation vor einem Dutzend Jahren nicht benützt wurden, dürfte er auch in diese Epoche zu datieren sein.

Bei der letzten Restaurierung, vor 10 Jahren, traten im Innern der *St. Antonius-Kapelle in Balsthal* vorwiegend dekorative Malereien zutage, die sorgfältig restauriert, vielleicht etwas zu stark nachgezogen wurden. Die ältesten sind jene des Chorbogens (Abb. 9 links): einfache, perspektivische Muster auf dem Bogenlauf und, in den äußern Zwickeln, eine stark verblaßte Verkündigung (Ende 14. Jh.?). Die andern Ausmalungen sind alle im gleichen Zuge entstanden. Stilistisch weisen sie, verglichen mit der Ornamentik in den erwähnten Kirchen von Zuchwil, Messen und Oberdorf, in die Wende zum 17. Jh., dürften jedoch kurz vor die Weihe von 1628 zu datieren sein. Es sind Rahmen in Knorpelwerk und ovale Kartuschen, die plastischen Stuck, teils auch Beschlägwerk vortäuschen. Die Medaillons enthalten Szenen aus dem Leben des Mönchsvaters Antonius und symbolische Darstellungen mit hinweisenden Sprüchen. Im Schiff bilden die einzelnen Felder der Holztonne, im Chor die vier Gewölbekappen den Rahmen für die Einteilung des Dekors. Diese wirksame Bemalung der originellen, T-förmigen Kapelle steht in keiner Beziehung zu den Chorwandbildern in der danebenstehenden Kirche.

In der schon genannten Kapelle St. Peter und Paul bei *Kestenholz* wurden vor 20 Jahren schwach sichtbare Fragmente dreier Malschichten konserviert, durch Ergänzungen aber verfälscht. Die beiden unteren Bemalungen gehören der Spätgotik an (14. Jh. und Anf. 16. Jh.). Aus der Zeit um 1640 stammen statutarische Einzelfiguren und Teile der Pflanzen-Ornamentik, deren Duktus durch die starke Uebermalung verloren gegangen ist.

Die im Jahre 1604 erbaute Kirche im benachbarten *Nieder-Buchsiten* enthielt ebenfalls eine eigentliche Bilderbibel, die zu Anfang des 19. Jh. mit Pickelhieben stark beschädigt und von einer Gipsschicht zugedeckt worden war. Vor dem Abbruch des Kirchleins, 1937, gelang es den Bemühungen der Altertümer-Kommission, diesen Abrieb entfernen und die Bilder photographieren zu lassen. Der Zyklus umfaßte im wesentlichen das Leben Jesu, ein Stück weit in der Reihenfolge des Kreuzweges. Einfache Säulenstellungen trennen die einzelnen Szenen. Die Namen und Stifterwappen deuteten auf

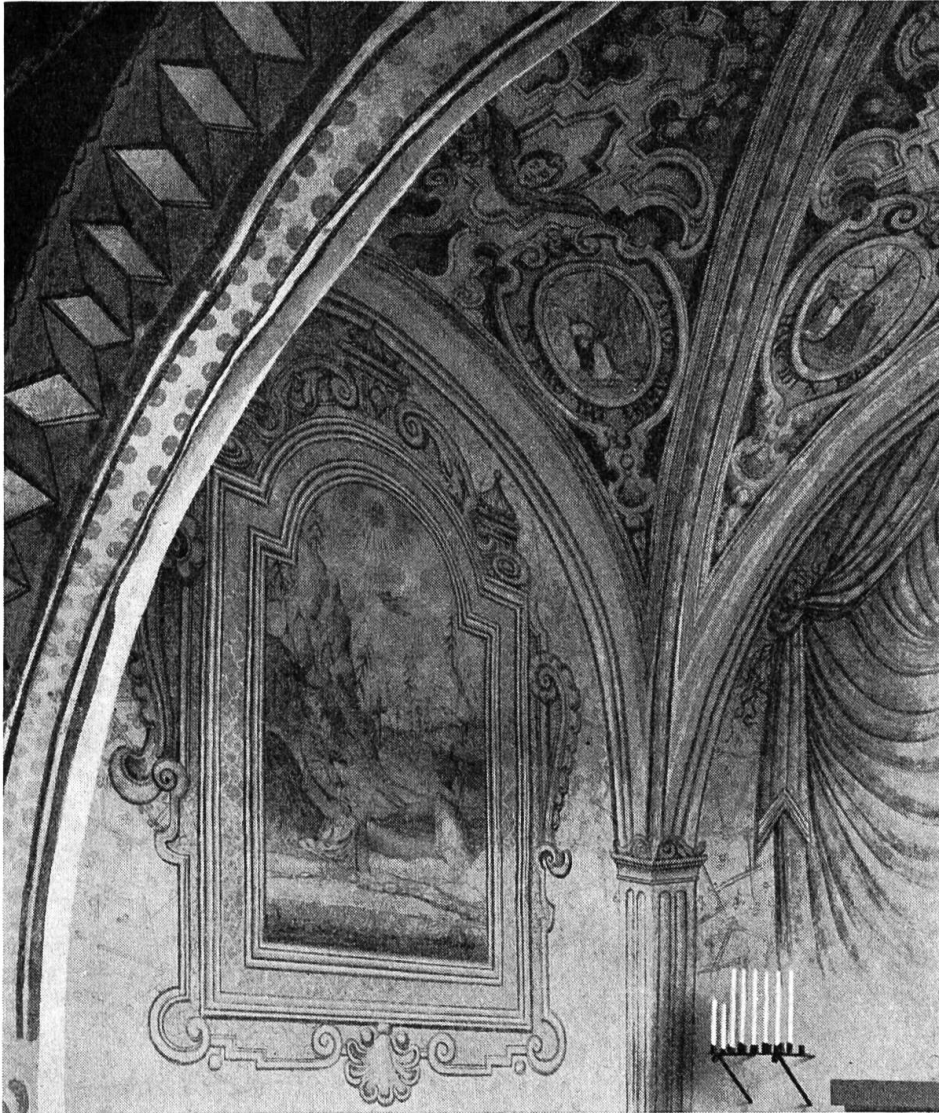


Abb. 9. Balsthal, St. Antonius-Kapelle, Schrägblick in den Chor; Malerei am Bogen 15. Jahrhundert?, Uebrigtes vor 1628; restauriert

eine Entstehung um 1650. Auch hier erlauben die spärlichen Bilddokumente keine nachträglichen Vergleiche oder gar Zuweisungen. Auffallend sind die bizarren Gewänder und Hintergründe und die stark modellierenden Umriss der Figuren. Die wenigen, sehr unbefriedigend ergänzten Reste von Einzelfiguren an der Nordwand der Kirche von *Matzendorf* sind trotz der teilweise erhaltenen Stifternamen zeitlich noch nicht fixiert, gehören jedoch ebenfalls in die Epoche zwischen 1600 und 1650, welche weitaus die meisten barocken Mauer- und Deckenbilder hinterlassen hat.

Ganze Reihen von Wappen, Namen und Titulaturen liegen seit 1943



Abb. 10 und 11. Mariastein, St. Anna-Kapelle, Musizierende Engel an der Holzkuppel, 1692; vor der Restaurierung

hinter dem Hochaltar der *Schönenwerder* Stiftskirche frei. Sie gehören den Kapitularen, welche um 1640 den Chor renovieren und neu ausstatten ließen.

Beim kürzlichen Abbruch der Kirche von *Obergösgen* kamen als Spolien verwendete Quadersteine der Kirche von 1642 wieder zum Vorschein. Etliche enthielten die bekannten Blatt-Ornamente und Bibelsprüche mit den gleichen Schriftzeichen wie in *Schönenwerd*.

Noch nicht untersucht sind die Farbspuren an den Wänden der im gleichen Jahrzehnt durch das *Schönenwerder* Stift erbauten alten Kirche von *Stüßlingen*, die nun nach langen, zeitweise sehr temperamentvollen Verhandlungen als Begräbniskapelle stehen bleibt, analog zur alten Kirche von *Balsthal*.

In der kleinen, reizvollen Dreifaltigkeits-Kapelle von *Trimbach* wurden bei einer um Jahrzehnte zurückliegenden Restaurierung von den Wandbildern Pausen erstellt, u. a. von einer Marienfigur. Ob an den Mauern noch Reste dieser aus der 1. Hälfte des 17. Jh. stammenden Bemalung haften, wird die kommende Restaurierung der lange vom Abbruch bedrohten Kapelle zeigen.

Ungewißheit herrscht ebenfalls über den Zustand der übertünchten Wandbilder in der ehemaligen St. Fridolins-Kapelle von *Klein-Wangen* bei *Olten*. Sie sollen einen Zyklus aus der Legende des Patrons, St. Fridolin aus dem 17. Jh. enthalten. Als vor Jahren die Kirche von *Gunzgen* erweitert wurde, kamen Farbspuren zum Vorschein, die auf eine vollständige Ausmalung aus dem Erbauungsjahr der Kirche, 1642, hindeuten. Auch die Altertümer-Kommission versäumte die Gelegenheit, die Wände zu untersuchen.

Andrerseits war es in *Lüßlingen*, wo gleichzeitig die Kirche restauriert

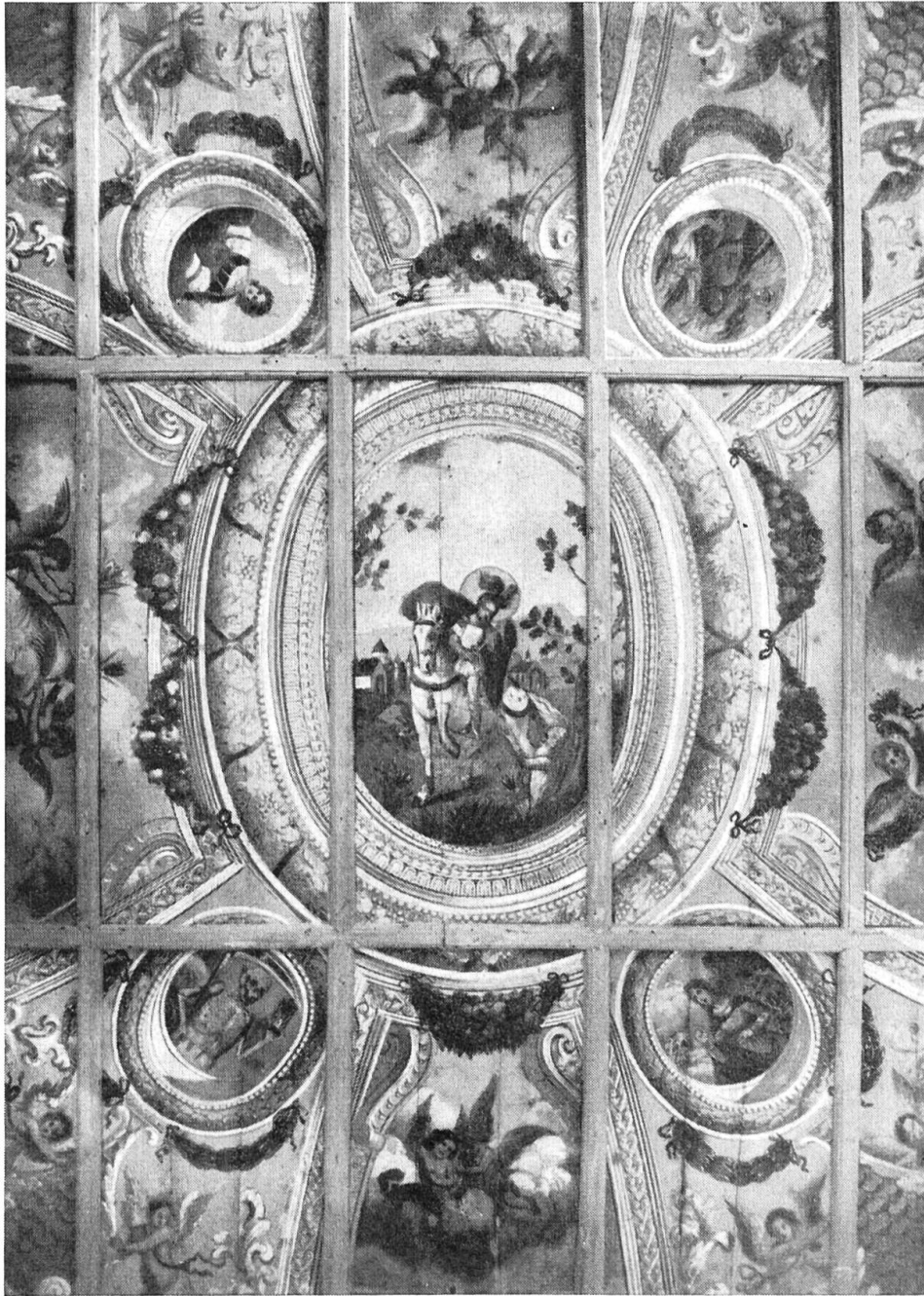


Abb. 12. Rüttenen, St. Martins-Kapelle in der Einsiedelei, Bemalte Holzdecke im Schiff, um 1673; Restaurierung vorgesehen

wurde (vgl. Jurablätter 1954, Heft 4, S. 50 f.), beim besten Willen nicht möglich, etwas vom ruinösen Verputz zu erhalten. Die oberste Schicht enthielt eine Grisaille-Ornamentik (Stuck-Ersatz) der 2. Hälfte des 17. Jhs.

Auch von der Kirche zu *Kienberg* wissen wir, daß sie im 17. Jh. mit Wandbildern ausgestattet wurde. Sie gingen bei der letzten Renovation vor

Jahrzehnten verloren. Die jetzigen Malereien im Chor imitieren ein im ausgehenden 17. Jh. beliebtes Schmuckmotiv, das Akanthus-Geschlinge.

Eine solche Ornamentik, als illusionistischer Stuck gemalt, erhielten die Holztonnen der ehemaligen Klosterkirche und der St. Johannes-Kapelle in *Beinwil*. Diese ist restauriert, jene noch überstrichen, soll aber freigelegt werden. Die figürlichen und dekorativen Malereien in der profanierten Birtis-Kapelle (nach 1670) und die Blumengirlanden im Rattis-Chäppeli (beide in *Beinwil* sind leider bis auf wenige Reste zerstört.

Gleich der Kapelle von St. Wolfgang erhielt die St. Anna-Kapelle von *Mariastein* einen hübschen Reigen lobpreisender Engel in der Holzkuppel von 1692 (Abb. 10 und 11). Anmutige Engelskinder schmückten auch den Chorbogen der Kapelle von *Matzendorf* (um 1700), die als Opfer des Verkehrs vor Jahren weichen mußte. Dagegen konnte kürzlich ein Ecce-Homo in der Moos-Kapelle von *Ramiswil* aus dem 18. Jh. wiederhergestellt werden.

In *Solothurn* blühte zur Zeit der Errichtung der Jesuitenkirche um 1680 die illusionistische Deckenmalerei für eine kurze Spanne nochmals auf. Die gleiche Hand wie im von Roll-Haus am Kronenplatz und im Schloß Waldegg läßt sich an der Holzdecke der St. Martins-Kapelle in der Einsiedelei bei *Rüttenen* erkennen. Die Malerei täuscht ein reich stuckiertes Gewölbe vor, das mit farbigen Frucht- und Blattgirlanden behangen und um das Mittel-Medaillon Durchblicke in einen Wolkenhimmel gewährt. Im Zentrum St. Martin als Ritter, rings herum Gruppen von Engelskindern und vier Oculi mit allegorischen Mementos (Abb. 12). Die Frage wenigstens ist erlaubt, ob es sich bei diesen virtuosen Deckenbildern um Jugendwerke des begabten Solothurners Wolfgang Aeby handeln könnte, der an den illusionistischen Gewölbespiegeln der *Jesuitenkirche* signierte, bald darauf jedoch verunglückte. Vielleicht stammen auch die Szenen aus der Vita der hl. Ignatus und Franz Xaver und die flüssig gemalten Stifterwappen von seiner Hand. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird man ihm aber die perspektivischen Architekturen in der Kuppel der Hauskapelle vom ehemaligen *Schloß Steinbrugg* (jetzt Priesterseminar) zuschreiben können.

Mit dieser noch sehr fragmentarisch umrissenen Künstlerpersönlichkeit bricht die Wand- und Deckenmalerei im Gebiet des Kantons Solothurn ebenso jählings ab. Die gliedernden und schmückenden Stukkaturen verdrängen die farbige Oberfläche des Raumes, und die Altäre ziehen auch als formale Akzente den Blick auf sich. Ein letztes, spätes Echo bilden die Zwickelgemälde Esperlings (1772) in der Vierungskuppel der *St. Ursenkirche* und die Medailons von Pozzi im Scheitelgewölbe des Schiffes, die aber nichts anderes mehr sind als aufgeheftete Tafelbilder.